

benachteiligt bis zu den ersten Eingiehungsterminen auf die neue Kriegsanleihe zum allergrößten Teile abgelehrt sein. Die Vernehmung der getauften Rekruten betrug 8,777 Millionen Mann am 23. Januar auf 4,070 Millionen Mann am 23. Februar fällt ausschließlich auf die Ansprüche des Reiches. Aber auch diese werden nach den Angaben auf die neue Kriegsanleihe wieder stark zurückgehen, da bei der großen Annullierung der verbrauchten Gelder, und der bankrottesten Mitarbeiter, die die gesamte Rente und ebenso untere Klassen, Sparrenten und Genossenschaftsrenten in Aussicht gestellt haben, die neue Anleihe wiederum einen starken Erfolg erhoffen läßt.

Die Erwartung der id in den letzten Sitzungen Ausdruck gegeben habe, daß der Goldbestand nach noch weiteren und besonders nach lange Zeit durch den freien Einfluß weiter Kreise unseres Volkes wachsend werde, hat sich aus, im letzten Monate in sehr erfreulicher Weise erfüllt. Seine Zunahme hat sich sogar in den letzten vier Wochen ausdehnend verstärkt. Der Goldbestand nam in dieser Zeit um 100 Millionen in der 109 Millionen Mark zu gegenüber 20 Millionen in der vorausgegangenen 4 Wochen. Der Bestand an Silbermedaillen hat sich um 3 Millionen verringert, der in Reichstagsmedaillen um 1 Million erhöht, und wenn trotz der starken Zunahme des Goldes die Summe des Wertbestandes um 30 Millionen zurückgegangen ist, so liegt das nur an der erfreulichen Tatsache, daß auch die bei den Verleihen ausgenommenen Verleihen starke auf die Rückstellungen fließenden, insoweit sie im Bestand der Reichskasse verbleibenden Verleihen sich auf 316 auf 180 Millionen Mark verminderten. Der Notenumlauf ist trotz Erhöhung der getauften Rekrutenlagen um über 300 Millionen auf um 182 Millionen gesunken, und ihm steht eine Zunahme des Metallbestandes von 106 Millionen gegenüber. Von der Zunahme des Notenumlaufes entfallen auf die feinen Marken 44 Millionen. Für Umlauf betrug am 13. Februar 2,021 Millionen, die bis jetzt höherer Umlauf am 31. Dezember 1914 2,127 Millionen Mark. Die fremden Gelder haben sich gegen den 23. Januar um 90 Millionen auf 723 Millionen erhöht. Diese Vermehrung entfällt ausschließlich auf die öffentlichen Gelder. Die Devisenquoten sind sehr betrübend. Der Notenumlauf ist trotz seiner Steigerung durch Gold mit 48 1/2 Prozent, durch Metall mit 49,7 Prozent, gegen 47,8 und 49,0 Prozent, am 23. Januar. Die gesamte Verbedung hat sich infolge der starken Vermehrung der Reichstagsmedaillen von 56,2 auf 58,8 Prozent, vermindert. Die Geldbedeckung sämtlicher täglich fälligen Verbindlichkeiten ist trotz der Regelung des Notenumlaufes und der fremden Gelder von 85,1 auf 88,4 Prozent gestiegen, also noch wie vor fast zufriedenstellend.

Der Unterwasserkrieg gegen England.

Wie lange hält England die Jollerung aus?
Der Amerikaner Korrespondent der „Neuen Freien Presse“ berichtet, daß möglicherweise holländische Kreuzer der Ansicht seien, England werde die drohende vollständige Jollerung um möglich länger als einen Monat ertragen können. Die City sei schon jetzt als höchste erregt. Der Stillstand des Verkehrs treffe Millionen Angestellte und Arbeiter, deren Not schon jetzt eine soziale Gefahr bedeute. Da die Verluste an Transportfähigkeiten England auch militärisch lohnen, glaube man in Amerika, England werde bald zu neuen Entschlüssen kommen müssen.

Ingebuld und Entrüstung in England.

Kopenhagen, 27. Febr. „Nationaltidende“ meldet aus London: Aus Washington wird telegraphiert, daß man dort, was ganz natürlich (?) sei, enttäuscht sei darüber, daß noch kein deutsches U-Boot auf frischer Zeit ergriffen wurde. In amerikanischen Marinekreisen beginnt sich die Meinung geltend zu machen, daß Großbritanniens des Aktionsradius und die Entwicklungsmöglichkeiten der Unterwasserboote unterschätzt habe. Englands maritime Vorbereitungen seien in allen Richtungen glänzend gewesen, aber sie enthielten keine effektive Verteidigung oder einen Angriff auf umherstreifende U-Boote. Auch in England geht die allgemeine Meinung dahin, daß es höchst wäre, so zu tun, als ob es ganz gleichgültig sei, wieviel deutsche Unterboote in englischen Gewässern umherstreifen, wo es doch evident sei, daß sie nach Belieben kommen und gehen und Handelsfahrzeuge in den Grund bohren. Es würde lächerlich sein, zu verlangen, daß eine Gefahr der Entrüstung in ganz England im Entstehen sei, daß die deutschen Unterboote ungehindert ihr Werk vollenden können. Der Umstand, daß England sich noch nicht eines einzigen deutschen Unterbootes bemächtigt habe, muß der Welt den Eindruck geben, daß die Schritte, die vorgenommen wurden, unzulänglich sind. (Z. U.)

Der Dampfer „Aegin“ auf eine britische Mine gelaufen.

M. L. Christiania, 27. Febr. Aus den telegraphischen Mitteilungen, die der Minister des Meeres von der Londoner Gesellschaft erhalten hat, geht hervor, daß der Dampfer „Aegin“ sich in einem britischen Minefeld befand. Das Generalkonsulat in London nimmt an, daß das Schiff auf eine Mine gestoßen ist.

Ein Kapitän, der nicht nach Grimsby will.

Stockholm, 27. Febr. „Stockholms Tidningen“ berichtet, daß der Dampfer „Enon“ in Öresund lag, als der Kapitän und die Besatzung den Befehl erhielten, ihr Schiff solle nach Scythland, vermutlich nach Wurtz Island, gehen. Anzwischen trotz der Bedrohung ein anderer Befehl ein. Das Schiff löst nach Grimsby abgehen, doch nach der Meinung der Goeborgsere Seieleute zu der gefährlichsten Stelle der Arienszone gehört. Der Kapitän hat nun sein Schiff nach Walm gebracht und sowohl das Kommando wie auch die Mannschaft weigern sich, weiter zu jenem vom Hecker angeordneten Hafen zu fahren. Wie dieser Konflikt gelöst wird, ist noch ungewiß. (Z. U.)

Wir werden auch wirtschaftlich siegen.

Berlin, 25. Februar.
Daraus, daß die Ergebnisse des deutschen Bodens den Lebensmittelbedarf unseres Volkes nicht völlig decken, daß aber die Zufuhr des fehlenden vom Auslande durch den Krieg und durch völkerrightsmäßige Maßnahmen unserer Feinde unterbunden ist, hat sich die Notwendigkeit ergeben, ein Vertrauen der wichtigsten Verbrauchsgegenstände und den Handel mit ihnen erheblichen Beschränkungen zu unterwerfen, insbesondere die Getreideexporte zu beschränken, um ihre gleichmäßige Verteilung auf die Bevölkerung zu sichern.
Die deutsche Nation sieht sich hiernach vor Aufgaben gestellt, die bisher nur in dem einen Rahmen belagerter Festungen gelöst worden sind. Es greifen tief, nicht nur in die Lebensgewohnheiten, sondern in die Lebensbedingungen der gesamten Bevölkerung ein, verlangen

Entfaltung von jedem einzelnen Volksgenossen, Anpassung und einseitige Wirtshaft aller, besonders auch der Hausfrauen und Mütter. Man wird in der Annahme kaum irren, daß die verbündeten Regierungen des Reiches die zur Lösung der Aufgaben erforderlichen, einschneidenden Maßnahmen zeitlich so weit hinausgeschoben haben, als ihnen ohne Gefahr für die Sicherheit der Volksernährung während des gegenwärtigen Krieges anständig erschien. Um so mehr ist geboten, daß alle getroffenen Anordnungen mit peinlicher Gewissenhaftigkeit, ohne Säubern und ohne solche Weichheit durchgeführt werden. Dabei werden sich in der Praxis mancherlei Schwierigkeiten und Meinungen erheben, aber keine, die nicht überwinden werden könnten. Doch bedürfen die Staats- und Gemeindebehörden für diesen Zweck tüchtiger freiwilliger Hilfskräfte in beträchtlicher Zahl, die ihre volle Kraft in den Dienst der guten Sache stellen müssen.

In hierfür geeigneten und bereitwilligen Persönlichkeiten wird es sicherlich Genötigt sein, wie an dem guten Willen der Allgemeinheit, ihnen ihre Aufgabe zu erleichtern. Mit der Vaterlandsliebe, Opferfreudigkeit, Einigkeit und Ordnungsliebe, die die Nation in dem bisherigen Verlauf des Krieges in so ruhmvoller Weise betätigt hat, wird sie auch den an sie jetzt herangetretenen neuen Anforderungen Genüge leisten. Der teure Verlust, uns durch Anbitterung unserer Frauen und Kinder niederzulegen, den unsere Feinde unternehmen, nachdem sie es erkannt haben, daß sie trotz ihrer großen Ueberzahl dem deutschen Schwerte nicht zu widerstehen vermögen, — dieser Verlust, muß und wird sich vermeiden.

Eingeliebt und unüberwältigbare Elemente gibt es freilich in jedem Volke. Hier und da wird daher von Einzelnen der Versuch gemacht werden, sich der ihnen auferlegten Beschränkungen ihres Lebensbedürfnisses zu entziehen, vielleicht in dem leichtfertigen Glauben, daß es auf sie nicht ankommen werde, wenn nur die anderen Entschlossenheit üben. Solche Unmürbigen müssen von allen Wohlgeleiteten sofortig überwand und nötigenfalls mit der ganzen Strenge der Gesetz im Raume gehalten werden.

Wenn wir jeberzeit dessen eingedenk bleiben, daß wir trotz aller Waffenerfolge, die wir in diesem Kriege erzielen, und trotz aller Opfer, die wir in ihm bringen, unseren Feinden auf Gnade und Ungnade preisgegeben sein würden, falls es ihnen gelänge, uns vor die Frage des Hungertodes zu stellen, so wird es uns leicht sein, die Entschlossenheit zu üben, die jetzt von uns gefordert wird. Verbrechen durch die Gasse Soffnung betreten liehen, daß der Krieg durch den Sieg unserer Waffen sein Ende finden könnte, bevor die Ausföhrlichkeit unserer Lebensmittelverträge auf die Probe gestellt wird. Mit hoch das von den Dabeigewesenen gefordert. Ob der Bereitwilligkeit wirklich geringfügig im Vergleich mit denen, die unsere vor dem Feinde stehenden Brüder täglich bringen!
v. Blume, General der Inf. 3. D.

„Ein grobartiges Korruptions-System“.

Die Chamber of German-American Commerce, Inc. zu New-York sendet uns folgende Mitteilung:
„Die Substitution und die Ausfuhr von Kriegsmaterialien oder Art nimmt eher zu entzweit ab. Es hat sich aber in dieser Hinsicht ein grobartiges Korruptions-System entwickelt. Ganz fabelhafte „Kommissionen“ werden von amerikanischen Substituten für die Erlangung von Aufträgen bezahlt an Leute, die vorgeben, sie hätten bei den Marineattachés und den Einföhrern der Waren Einfluss. Auch die hohen Politiker profitieren davon. So wurden einem hohen Beamten der Bundesregierung 100.000 Dollars offeriert in der Voraussetzung, daß er den Vorkäufer einer der alliierten Mächte veranlassen könne, Bestellungen für einen gewissen Substituten zu erteilen. Die Vorteile werden natürlich diesen „Kommissionen“ und anderen Beteiligten geteilt entsprechend erhöht, und die Qualität wird dadurch auch nicht verbessert. Wie es damit bestellt ist, geht aus der untenstehenden Bemerkung eines Plattes hervor. Das fchrieb: „Wir sehen nicht ein, warum der amerikanische Farmer durch ein Ausfuhrverbot daran verhindert werden soll, lohne Pferde an die Kriegsföhrenden zu verkaufen.“

Dom westlichen Kriegsschauplatz

Fragebogen für die aus Deutschland zurückgekehrten französischen Soldaten.
M. L. A. Lyon, 27. Febr. Der „Nouveliste“ meldet aus Paris: Das Ministerium des Meeres hat beschlossen, allen Franzosen welche aus den von dem deutschen Heere besetzten Gebieten Frankreichs zurückverfordert wurden, einen Fragebogen vorzulegen um eine ausführliche Untersuchung über die Behandlung der Franzosen in deutscher Gefangenenschaft durchzuführen.

Oesterreichs Krieg.

Der österreichische Generalstabsbericht.

M. L. A. Wien, 27. Febr. Amtlich wird verlautbart 27. Februar: An der polnisch-galizischen Front stellenweise lebhafter Gefechtskampf. In den Karpathen ist die allgemeine Situation unverändert.
Im Abschnitt Ludolfa—Wölfling wurde heftig gekämpft. Hier wurde ein neuerlicher Angriff auf die eigenen Stellungen im Dornale nach erhöhtem Kampfe unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Das angeführte 9. sardinische Schützenregiment liest 300 Tote und mindestens ebensoviel Verwundete an unseren Stellungen zurück. 730 Mann des Regiments wurden unverwundet gefangen. Die mit großer Hartnäckigkeit geföhrtten Kämpfe in Südbalkanien dauern an.
Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Sifer, Feldmarschalleutnant.

Die polnische Bevölkerung gegen das russische Heer.

Von der russischen Grenze wird der „Nat.-Ztg.“ geschrieben:
Die Haltung der polnischen Bevölkerung macht der russischen Oberleitung in letzter Zeit wachsende Sorgen. Bei Ausbruch des Krieges hat man in Deutschland vielfach angenommen, daß ein allgemeiner Ausbruch der polnischen Bevölkerung in Rußland-Polen unmittelbar nach der Kriegserklärung und nach dem Einmarsch deutscher Truppen in polnisches Gebiet erfolgen werde. Nach Lage der Dinge und der Verhältnisse, besonders im Hinblick auf das russische Spielwiese und auf die gewaltige Menge der russischen Truppen in Polen war dieses aber tatsächlich ausgeschlossen. Im Innern Polens sind aber gegenwärtig kleine polnische Komitees, die sich hier alle Wesenden des Landes, besonders aber hinter der russischen Front verbergen, bilden. Ihre Aufgabe besteht darin, dem russischen Heer soviel als möglich wie nur möglich zu tun. Sie haben es besonders auf die Zubereitung des russischen Heeres abgesehen. So sind in letzter Zeit zahlreiche Verhörungen von Eisenbahnen erfolgt. Nebenbei jährlich waren die Eisenbahnen in der 2. und 3. Märzigen Verbindung der Russen in Dezember und Januar. Zwei eiserne Brücken auf der Warschau—Petersburger Linie sind von polnischen Freischützern gesprengt worden, trotzdem diese von russischen Soldaten sofort besetzt wurden. Bei letzter Gelegenheit wurden die Wagnismaschinen geteilt oder schwer verunruhigt. In der Gegend von Lublin wurde ein Versuch unternommen, die russischen Munitionswagen am 14. Januar (neul. Zeit) in der Gegend von Nowo Winst zum Entgleiten gebracht. In Kasan, Pskow, und in den Sicherheitsdienst in Polen besorgen, sind bereits vielfach abgefohrt worden. Die zunehmende Unzufriedenheit in Polen hat zu einer Verärgerung des polnischen Widerstandes geführt. Der russische Oberbefehlshaber hat in letzter Zeit mehrere Auftrufe in polnischer Sprache unter der Bevölkerung verbreiten lassen, in denen jeder Versuch der Empörung mit den schärfsten Strafen belegt wird. Auch jedes Freiheitsstreben wird mit dem Tode bestraft. Die Fortschritte des polnischen revolutionären Komitees haben die Regierung natürlich nicht unbekannt gelassen und so verhandelte sie, daß im Falle einer russischen Niederlage die bisherigen Freiheiten der polnischen Landbevölkerung aufhören sollen und daß wahrscheinlich die Versteigerung in diesem Falle eingeföhrt werden wird. Besagte Agenten sorgen für die Ausbreitung dieser Propaganda.
Anschließend ist die Darstellung sich mit den tatsächlichen Vorgängen dessen, läßt sich im Augenblick nicht nachprüfen. So ist im Moment es aber um die russische Sache zu stehen, jeder schlüssig loagar.

Der türkische Krieg.

Der Kampf an den Dardanellen.

M. L. A. Konstantinopel, 27. Febr. Das Hauptquartier teilt mit: Durch ein türkisches Geföhlschiff mit schwerer Bewehrung beschädigt die feindlichen Schiffe gestern unsere äußeren Forts an den Dardanellen an einigen Punkten. Trotzdem hatten wir nur 5 Tote und 14 Verwundete. Auch heute feste die feindliche Flotte die Befestigung fort, 300 fisch aber aus dem Feuer unserer Batterien. Die Schiffe der feindlichen Flotte sind durch die russische Flotte am 10. Febr. durch ein französischer Kreuzer an der Spitze bei Ababa etwa 100 Soldaten aus. Nach einem zweitägigen Geföhlt schloß der Feind unter Verlusten auf das Schiff zurück. Trotz der Feigheit seines Geföhls und Maschinengewehrere hatten wir nur 3 Tote und 3 Verwundete.

Von jenseits des Kanals.

Austausch von Konsularbeamten.
M. L. A. London, 27. Febr. (Unterhaus.) Kinnot Wood sagte in Verantwortung einer Anfrage, es seien Verhandlungen im Gange, daß gewisse deutsche Konsularbeamte, die sich in England befinden, gegen britische Konsularbeamte in Deutschland ausgetauscht werden.

Ausland.

Salandra in der italienischen Kammer.

M. L. A. Rom, 27. Febr. (Fort.) Salandra führte weiter aus, die moralische Bereitschaft werde nicht durch Waffenermählungen und Volkstreden bewahrt, sondern durch wohlüberlegte Sammlung und sittliche Lust. (Geschafter Beifall.) Die Regierung wolle durch diese Maßregeln nicht die Aktion ihrer inneren Politik veranlassen, sondern das Land in der Hand ungeliebten fremden Einflusses bewahren. (Es wech nicht, jedoch Salandra, ob es der Nation bestimmt sein wird, vorzugehen oder nicht, aber an dem Tage, da sie gerufen wird, wird die Nation einmütig den Befehlen des Vaterlandes und des Königs folgen. (Die Abgeordneten erheben sich von ihren Sitzen und rufen unter äußerst lebhaftem Beifall: Es lebe Italien! Es lebe der König!) Nach dieser Kundgebung, die sich längere Zeit wiederholte, wurde die Sitzung geschlossen.

Die Albaner und Serbien.

M. L. A. Wien, 27. Febr. Das Wiener Fort-Bureau meldet: Entschieden einer Meldung des Serbischen Pressbureaus, wonach der Einmarsch der Albanen in Serbien von dem österreichisch-ungarischen Generalkonsulat in Skutari im Einvernehmen mit Sifan Bey vorbereitet werden sei, welche letzterer ebenso wie die albanischen Hauptlinge Gelohnungen erhalten hätten. Wenn gewisse Albanen solche Auslösen gemacht hätten, so wisse jedermann, mit welchen Mitteln Serbien derartige Auslösen von den Gefangenen erstelle. Alle österreichisch-ungarischen Vertreter im autonomen Albanien hätten fröhliche Zustimmung, die von den Grobmaden beschlossene Neutralität dieses Landes strengstens zu wahren. Die gegen Serbien gerichtete Bemerkung stelle sich als ein Verweissungsschreiben dar, durch die letzten Serbenführer erweiterten Machtmanneder des einflussreichen Wilcofsch Polkoto vor.
Beurteilung von sozialdemokratischen Kriegsgegnern in Rußland.
M. L. A. Petersburg, 27. Febr. Das Strafgericht verurteilte mehrere Sozialdemokraten, unter denen sich fünf Dumamitglieder befanden, zum Verlust ihrer bürgerlichen Rechte und zur Verbannung ins Exil. Die Dumamitglieder waren angeklagt, in ihrer Eigenschaft als Mitglieder der sozialdemokratischen Partei eine Agitation gegen den Krieg

Hallescher Courier.



Unterhaltungs-Beilage der Hallschen Zeitung.

Nummer 6.

Halle (Saale), Sonntag, den 28. Februar.

1915.

Der alte Kapitän.

Von Fritz Kahl.

Der fünfzig Jahre frey und quer als Steuermann und Kapitän zur See gefahren und dann noch bei guter Gesundheit ist, der muß wohl oder übel ein maderer Kerl sein. Wasser hat bekanntlich keine Vallen, und bei allem Respekt vor Dreimastern und noch größeren Kalibern, sind die Kauffortschiffe in schwerem Seesturm nur zerbrechliche, von Anfang an dem Untergang geweihte Rüstschalen.

Die Schiffe waren ihm unter den Füßen auf dem Meeresgrund gesunken, aber immer wieder hatten ihn mitten durch den brüllenden Orkan wüstliche Klanten und Wogen — und nicht zumindst die starke Kraft der eigenen Arme — an irgendeine Klippe gezogen.

Vielleicht müßte von ihm erzählt werden, wie er einstmals in Portsmouth einen englischen Seebären, der die Behauptung aufstellte, in manchen Jahren sei zwischen eine englische Wovins, eine Maulschelle verasfolgt, daß derselbe in vierundzwanzigstündige Bestimmungslösung verfiel und dann für alle Zeiten die Sprache verlor.

Nach heute erzählt sich die Matrosen in den Schifferkreisen davon. Gute noch.

Es wäre vielleicht auch noch der merkwürdige Umstand zu erwähnen, daß er jeden Sonntagmorgen die Besatzung seines Schiffes mit dem Raunen zu der von ihm auf einer Ergrüßungsreise improvisierten Predigt trieb. — Aber das erzähle ich gemiß, mit Mühseligkeit daran, daß der freundliche Seemann meinetwegen die Worte: Johann Jürgenzen verliert und dann für alle Zeiten die Sprache verlor.

Nach heute erzählt sich die Matrosen in den Schifferkreisen davon. Gute noch.

Wie alle Seelente liebte er sich oder selbst nicht allzu hoch ein. Es hätte ihm niemand ins Gesicht sagen dürfen: er sei ein maderer Kerl. — Unter Johann Jürgenzen hatte darüber seine eigene Meinung.

Seit er sich von den Zinserrage seines nicht unbeträchtlichen Vermögens an der Markante in einem kleinen Häuschen niedergelassen, räumerte er von früh bis spät vor sich hin, namentlich einen ganz erbarmlichen feinen Tropf, der mit kaum fleißig Nahrung auf dem Lande gleich einem Hering verpackt werde, und trank in seinem Schmers einen Grog nach dem anderen.

Sein kleines Häuschen lag inmitten eines hübschen Gartens. Er hatte sich da etwas erzählt eine Sommerlaube gemauert, mit dem Ausblick nach der unruhigen Nordsee; und wenn die Wogen mit dem Sturm weiterteten, sich in Stärke zu überbieten, dann traf an seiner Seele die Sehnsucht nach dem lieben alten Meier. Jetzt köhinfahren und Sturm und Wogen bewingnen. —

Dann trank er, haberte mit sich, weil er fast fleißig war und trank abermals, ohne daß man ihm den geöffneten Grog im Verhältnis von eins zu drei angemerkt hätte. — Er war eben ein maderer Kerl.

Und da er ebendrin längst Wiltner war, kam ihm die Langeweile doppelt hart an. Es war wieder ein Grund zum Trinken. . . . Und dann trank er wieder.

Wer weiß, ob er nicht bald das Heilige geerntet hätte — wenn nicht??? — Sie muß ich eine heiße Träne gerühren, denn es muß heißen: Wer weiß, ob er doch nicht

Deutsche Worte.

für Tugend, Menschenrecht und Menschenfreiheit stehen

Ist höchsterhabener Mut, ist Welterbsterbot; Denn nur die göttlichsten der Heldenmenschen färbten

Dafür den Panzerrock mit ihrem Herzblut rot. G. A. Bürger.

Niemals verbinde dich einem, der das als Mittel behandelt,

Was dir Zweck ist; du selbst bist nur ein Mittel für ihn.

Friedrich Hebel.

Alles wahrhaft Große geht in der Welt nicht unter, und ob es schon scheinbar unterginge, es senkt wie die Pflanze, wenn sie absterbt, das Samenorn in die Erde, aus der es feinerzeit verjüngt wieder hervorgeht.

Rudolf v. Jhering.

Die Genügsamkeit ist ein groß Ding und steht fest; sie hat keine Ueber und Verfolger und deswegen scheint sie auch uns den Göttern am ähnlichsten zu machen.

Matthias Claudius.

noch recht lange? — — Aber lassen wir das und hören wir lieber, wie es kam.

Kuerst räumten es die Nachbarn. In Gruppen standen sie herum.

Nachbarn sind geschwägig. Quatsch — alles Quatsch! Ein Grog!

Dann stand es in der Zeitung. Er brauchte die Brille nicht. Mit riesengroßen Lettern!

Der Krieg war erklärt. Die sieben Tage hat die Woche. Jeder brachte eine Kriegserklärung.

Der Krieg! Der große gemeintige Weltkrieg zu Wasser und Lande. Der Krieg von 1914, von dem selbst die Knochen träumen, in ihm fürs liebe deutsche Vaterland zu liegen oder zu sterben.

Die Matrosen zogen an seinem Häuschen vorüber. Er sah sie in die linken Backen einsteigen und zu den eigenen Seemannsgeläutern hinüberfahren. Er hörte ihre Rieder; Rieder, die er selbst einmal gestungen.

An seiner Seele fraß die Sehnsucht. Oh, die verdammten Siebzig. Die heutige fire Klitterei, das hübschöne Treppauf und -ab und Sin und Ger auf dem Schiff — da kam er nicht mehr mit. Trotzdem — viel leicht. — Es müßte für ihn einen Posten geben.

Und o Wunder: er trank nicht mehr. Der Grog schmeckte leidend fade. Es wäre eine Schande gewesen, hätte er jetzt noch Grog trinken wollen.

Oh, er wußte, das Vaterland war in Gefahr. Man müßte wie er draußen zur See gefahren sein, um zu wissen, wie wichtig sie auf Deutschland seien. Alle, alle! Deutschland muß wieder aufgesetzt werden. Den Hollern bleibt die Mark Brandenburg mit hunderttausend Soldaten. Alles andere greifen die Engländer, Franzosen und Russen. Ja, so wollten sie machen. Er hatte es tausendmal empfunden.

Damals die Ohrfeige in Portsmouth! Der Grund war derselbe geblieben.

Er weinte vor Korn.

Vom Morgenraunen bis in die Nacht hinein starrte er durch ein Fernrohr auf die wogende Nordsee hinaus. Und jedes stolze Kriegsschiff, das am Horizont aufschwamm und in Wollen dunklen Dunstes wieder verschwand, gab seiner Seele neue Nahrung. Wo kam es her — wo fuhr es hin? Was wollte es — würde es wiederkehren? Er stand und stand: staunend, begeistert, vergaß Essen und Trinken. Der Hum hätte ruhig in Jamaica bleiben können.

Und in einer der folgenden Nächte lag er wieder mit offenen Augen im Bett. Was war das? Ein Donner? Nein!

Ein Kanonenschuß!

Noch einer, zwei — drei, vier, ständig zugleich! Dann Pause. Wieder ein Schuß, zehn, hundert! — Die Welt würde bersten!

Er sprang aus dem Bett und kleidete sich notdürftig an. Mit ihrer Patrone in der Hand lief er zum Strand.

Welch ein grandioser Anblick! Fackeln! Scheinwerfer! Raketen! Strenen! Blisse, Kommodos, Signale leuchten in den Dären. Die Kanonen rauchten noch. Der Feind war abgeschlagen.

Eine Küstendatterie hatte über Nacht den ganzen langen Strand besetzt.

Er wurde zurückgewiesen. „Napochen, hier ist kein Platz für Euch!“

„Se, bin fünfzig Jahre zur See gefahren!“

„In einem Garge, hoh! Die Welt ist anders geworden! Geht endlich nach Hause!“

Kraurig pilgerte er in sein Häuschen zurück. Es wurde Morgen.

Er fuhr mit dem Fernrohr aus. Ein Kriegsschiff kam schwerfällig wie ein todumnes Tier näher. Er sah deutlich die geschlossenen Schote und Panzertürme.

Und jetzt vernahm er Gesang. „Stolz wie die Flagge schwarz-weiß-rot von unterm Schiffes Mast!“ . . .

Dieses urchall aus tausend Achlen: „Surre!“

„Surre! Surre!“ brüllte er.

Erlebnisse in russischen Etappengefängnissen.

Von Eugen Walbert Kluge.

Es ist viel über die russischen Gefängnisse geschrieben worden, aber selten sind Aufzeichnungen von Gefangenen an der Öffentlichkeit gedrungen und zwar aus dem einfachen Grunde, weil derartige Veröffentlichungen in der russischen Presse nicht erlaubt sind, die meisten Gefangenen aber zur Auslandsreise keine Beziehungen haben. Einen großen Rosenkranz der Gefangenen stellen in Rußland die durch Etappe in ihre Heimat beförderben. Es sind dies Personen, die entweder ihren Paß verloren haben und die Identität ihrer Person nicht nachweisen können, oder solche, die fern von ihrem Heimatsort im Gefängnis eine Strafe verbüßt haben, oder anderer Umstände wegen nach ihrem Heimatsort befördert werden.

Ein bezartig gefangen gewesener Russe gibt nun folgende Aufzeichnungen über seine Etappenbeförderung zur Heimat. Er schreibt: Ich wurde in Reischawa an der polnisch-russischen Grenze verhaftet, weil mit mein Paß mit meinem Bargebe gehtoben war und ich meine Identität nicht nachweisen konnte. Ich kam in Reischawa ins Gefängnis. Die Behandlung bei meiner Verhaftung war höflich. Als ich den mit zugewiesenen Gefängnisraum betrat, fand ich in einem Raume, der eine Solaprüche für 10 Personen hatte, 5 Gefangene vor. Es waren, wie ich nachträglich erfuhr, bereits vorbestrafte Diebe. Der Raum war entsehrlich schmutzig, und da die Fenster geschlossen und keine Ventilation vorhanden, so war die Luft die denkbar schlechteste.

Als ich meinen Mitgefängenen erzählte, daß ich durch Etappe in die Heimat befördert werden würde, erfuhr ich, daß die nächste Etappe erst in 8 Tagen abgehen würde. Das war eine traurige Nachricht, doch noch trauriger wurde die erste Nacht. Ich hätte nie im Leben geglaubt, daß sich in einem

so kleinen Raume so viel Ungeziefer befinden könne. An Schlaf war in der ersten Nacht gar nicht zu denken und erst die dritte Nacht brachte dem übermüdeten Körper die nötige Ruhe. Und das sollte ich 8 Tage aushalten? — Ich zweifelte daran.

Mit jedem Tage aber vergrößerte sich die Zahl der Etappengefangenen, so daß bereits am 6. Tage 23 Menschen den Raum füllen der für 10 berechnet war. Sie schliefen unter den Britzchen und auf dem vollgeputzten Fußboden. Zur eigenen Beföstigung erhielt jeder Gefangene 10 Kopfen (21 Pf.) wofür er sich Schwarzbrot kaufen konnte. In der letzten Nacht vor der Abreise kamen noch 6 Weiber mit kleinen Kindern ins Mämergefängnis.

Endlich am anderen Morgen wurden wir durch einen Soldatenkommoi zur Eisenbahnstation befördert und dort in einen Gefängniswagen gesperrt. So ging es bis zur nächsten Etappenstation Kutno. Als ich das Gefängnis dort betrat, amete ich auf. Es war ein großer heller Saal für 20 Personen, nach der Zahl der vorhandenen Segeltuchbetten berechnet. Aber meine Freunde sollte nur eine kurze sein. Ich aßte die Gefangenen. Wir befanden uns 23 in dem Raume. 13 mußten auf dem Fußboden schlafen, Scheinbar war das Gefängnis reinlich, aber nur scheinbar, denn das Ungeziefer war auch hier eine fürchterliche Plage und die Saubheitsbestimmungen der Gefangenen bestand darin, sich zu entkleiden und in der Bekleidungs das Ungeziefer abzuschleudern. Manche mochten es dreimal an einem Tage.

Die Beföstigung wurde hier von der Gefängnisverwaltung gestellt. Es gab morgens eine Weißsuppe, mittags einen Gemüseteibrei und dazu Schwarzbrot. Hier müßte ich wiederum 11 Tage verweilen und wiederum war in den letzten Tagen das Gefängnis bereit überfüllt, daß in einem Raume für 20 Menschen 23 schliefen.

Endlich nach 11 Tagen hieß es: nun geht es nach Warschau. Wir mußten alle den Gefängnishof betreten und dort befamen sämtliche Gefangenen auch die Nachtverbrecher, fämere eiserne Sandstößen. So wurden wir zum Bahnhof befördert und so blieben wir bis zu unserer

Ankunft in Warschau. Dort wurden wir vom Warschau-Wiener Bahnhof bis zu dem, in der Vorstadt Praga liegenden Etappengefängnis durch die Nacht in Ketten geführt, angehalten von den Wachen der Straßen.

In Warschau war das Gefängnis eine reine Schmutzgrube. Selbst die Solaprüchen starrten vor Schmutz. Der Aufenthalt dauerte 9 Tage und die Ueberfüllung war auch hier dieselbe. Dann ging es wiederum in Ketten bis zur nächsten Station, über 20 Stunden Bahnfahrt, bis zum Gefängnis in Komel. Hier war das erste Gefängnis, das weniger überfüllt war und einen reinlicheren Anblick bot. Es sollte meine letzte Etappenstation sein; hier dauerte der Aufenthalt nur 6 Tage. Um die Tage dieser Etappengefangenen zu verbleiben, muß man folgendes annehmen: Man betritt ein Gefängnis, nehmen wir an in 'sauberer Wäsche, und wechselt wieder die Wäsche noch legt man nachts die Kleider ab und legt so, bis man an den Ort seiner Bestimmung ankommt. Bei mir dauerte diese Wäsche, die ich normalerweise in 24 Stunden zurückgelegt hätte, genau 28 Tage. Ich blieb also 26 Tage in dem größten Schmutz in derselben Wäsche und stets in Kleidern. Gegeben das Ungeziefer war ich schließlich fast abgestumpft, ich sah aber am ganzen Körper wie taubiert aus. Es gibt Gefangene, die 3 Monate untewors sind, denn Rußland ist groß und die Etappenbeförderung langsam, und ein großer Teil dieser Etappengefangenen hat weiter nichts verbrochen, als daß er sich nicht legitimieren kann.

Was die Behandlung anbelangt, so muß ich erklären, sie war, obwohl streng, niemals roh. Meistlich muß aber in keinem russischen Gefängnisse herrschen, und das Ungeziefer ist in allen Gefängnissen bereit vorberbrechend, daß man förmlich von ihnen verdrängt wird. Reiner der Gefangenen wird beschästigt, sondern jeder verdrängt die Zeit wie er will, das heißt: er tut nichts.

Diese Gefangenen moor nur ein kleines, oder hennoch ein deutliches Bild geben wie das russische Gefängniswesen, selbst für harmlose Gefangene, beschaffen ist.

Die Spaten fliegen entfeht aus dem weiden Wein der Sommerlaube: „Der Alte ist verrückt geworden!“
Beid darauf wurden die Verwundeten ausgeschifft und nach dem Hospital gebracht.
Johann Jürgenzen schlüpfte in seine Kapitänuniform, steckte alle Dokumente zu sich und begab sich zum Kommandanten.
„Was wollt Ihr?“
Er legte die Dokumente auf den Tisch und sagte: „Hübsch! Jahre zur See gefahren, Herr! Hier die Papiere.“
„Doch nicht etwa freimüßig? Nein, viel, viel zu alt!“
„Gut, will dem Vaterlande anders dienen!“
„Geben Sie mir drei Verwundete. Ich habe ein kleines Häuschen mit Ausguck auf die See.“
„Gibt nicht!“
„Ich muß sie haben, Herr! Hübsch Jahre zur See gefahren!“ Er schlug mit der Seemannsfaust auf den gepolsterten Tisch, das er nur so bagelte.
Der Kommandant lächelte. „Weißte ich, Sie sind drei Verwundete!“ Er reichte jeder Johann Jürgenzen die Hand. „Nun geht, lieber Freund, und pflegt sie gut.“
Aber drei Schwerverwundete, besarrte der alte Kapitän.
„Wie das?“
„Gabe keine Kinder, Herr Kommandant. Will sie aufpäppeln wie junge Kästchen.“
„Topp, geht ihm drei Schwerverwundete!“
Eine Stunde später hatte Johann Jürgenzen seine drei Verwundeten. Drei madere blaue Jungen. Dem einen war das linke Bein weggerissen. Dem zweiten hatte eine Granate die Eingeweide gerammt. Dem dritten lag eine Kugel mitten in der Brust.
Drei Felden, drei madere Jungen!
Sie lagen, wohl eingebettet in seiner guten Stube. Eine larmberzige Schwester tat Dienst und betete den Kranken.
Der Arzt kam alle halbe Stunde. Johann Jürgenzen war Kaufmann, Kaufmann, Koch, Dienstmädchen, Geliebter und sonst noch was. Alles in einer Person. Es war eine Lust zu leben.
Drei madere Jungen! sagte Johann Jürgenzen zu dem Arzt, auf große Tränen kollerten ihm über das weitergebräunte Gesicht.
„Wahrhaftig, das sind sie!“ erwiderte der Arzt. „Aber“ er sprach es nicht aus, um dem Alten nicht zu betrüben. Johann Jürgenzen hatte das Alter gehört. „Herr Doktor, es gibt kein Alter. Wie Kästchen werde ich sie aufpäppeln!“
Doktor John sagte nichts mehr.
Er noch der feurige Ball der Sonne hinter den glühenden Wogenplanen untergegangen, hatte der eine Jüngling sein junges Leben ausgehaucht. Doktor John hatte ihm eine Dosis Morphium verabfolgt und der Feld war hinübergeschlummert.
Die beiden andern Patienten waren es gar nicht genabr geworden.
Als sie eingeschlafen, wurde der Leichnam von Johann Jürgenzen eingeschänkt in ein weißes Rafen seines Reinenbestandes eingeschlagen. Dann nahm er ihn in seine Arme und trug ihn, als wäre er ein schlummerndes Weidlein, in den Garten hinaus.
Wortlos lag er ihm im hohen Grabe nieder. Dann ergriff er einen Spaten und schuf ein Grabloch aus. Der Spaten leuchtete ihm dazu. Es war eine behäufliche und ungewohnte Arbeit. Er kam in Schweiß. Ein kühler Wind strich ihm über die heiße Stirn. Doktor John reichte ihm den Leichnam binab und der alte Seemann bettete den armen blauen Jungen in die kühle Erde.
Die Kurzwort verbründete Mitternacht, da war alles getan.
Die Zweige eines Dornbusches streckelten das frisch aufgemorene Grab. Einige Schritte weiter befand sich noch aus Lebzeiten der verstorbenen Gattin her ein kleines Holzhäuschen. Es war ihr Lieblingsplätzchen gewesen.
Auf dem ließ sich Johann Jürgenzen nieder.
Doktor John war still davongegangen.
Der alte Mann lag eine Weile stumm da.
Dann weinte er bitterlich. So jung und schon fürs Vaterland gestorben.
Erk brach Morgengrauen legte er sich zu Bett. Frühzeitig war er wieder heraus. Die Schwester machte ein hebräisches Gesicht.
Der große Wunde mit dem Schuß durch die Brust — dem ging es sehr schlecht.
Johann Jürgenzen rannte nach dem Doktor. Ehe der aber schon kam, starb der Wunde.
Der Doktor nahm Johann Jürgenzen beiseite: „Es bleibst uns keiner von den dreien. Sie haben's zu schwer bekommen.“
Da ging der alte Mann abermals in den Garten. Den ganzen Tag grub er. Zur Linken befand sich bereits ein Grab.
Wieder wurde der Leichnam, ohne daß es der Dritte merken konnte, hinausgetragen und bestattet.
Nest lag Johann Jürgenzen von Sommeruntergang an auf seinem Häuschen auf der Bank. Der Arzt rief ihm im Nachhinein vom Baum her zu: „Mittleren, geht zur Ruhe. Die Nacht ist kühl. Ihr verlornt es nicht!“
„Wer sagt Euch das Herr Doktor? Sabahal Gute Nacht!“
„Und er sitzt und finnt. Der Morgen bricht an. Er flüßt sich krank. So krank wie nie zuvor in seinem Leben. Aber er läßt nichts merken.“
Aus den Mienen der Schwester ließ er, wie es um den letzten liegt. Ocht flüßt. Das Fieber hat nachgelassen. Er ist auf dem Wege der Besserung. Solch ein Glück. Er wird einen Sohn haben, dem er alles, alles vermaden kann. Johann Jürgenzen hat nicht umsonst gelebt.
„Herr Doktor, der Junge erbt mein Haus, meinen Garten und mein Geld. Sie und die Schwester sind Beuagel!“
„Das hat aber noch lange Weile“, entgegnete der Doktor.
„Dor nicht?“
„Er sieht den alten Mann erschrocken an. „Was ist Ihnen denn, Mitterden?“
„Nichts, ein bißchen erkältet. Mein nichts.“
„Nanu — wer hat also recht gehabt? Regt Euch zu Bett Papapapa.“
„Aber, bester Doktor! Zu Bett legen. Bin hübsig Jahre zur See gefahren; bin nie krank gewesen.“

Zu Mittag froh Jürgenzen in das Bett, das neben dem dritten Verwundeten stand. Er mehr sich der Tag dem Ende neigte, um so schlummer wurde es mit ihm.
Abends klopfte der Tod an die Tür.
Johann Jürgenzen hätte das Inödern klopfen. „Gören Sie, Doktor? Er Holt mich!“
„Fieber 42“, sagte der Doktor leise zur Schwester.
Doch Johann Jürgenzen richtete sich noch einmal auf, als wäre er gesund wie früher. Der verwundete Matrose neben ihm hat die Augen aufgeschlagen.
„Jürgenzen neigt sich über ihn: „Du bist mein guter Junge. Bist ein maderer Kerl. So schwer verwundet und bald wieder gesund. Dir vermach ich alles. Hier der Doktor und die Schwester sind Beuagel. Alles. Aber gib mir die Hand und sprich mir nach: Bei Gott dem Allmächtigen!“
„Bei Gott dem Allmächtigen!“ — stammelt der Matrose.
„Will ich dich im Garten begraben lassen, und alle drei Gräber will ich bis an mein Lebendensende pflegen. Allen!“
Der andere lagte ihm nach.
„Noch einmal die Hand. So — nun leb' wohl!“
Da trat auch schon der Tod ein.
Wenn ihr aber einen Matrosen seht, der mit einem Wein einherpumpt, so fragt ihn, von wem ich diese Geschichte habe.

Humor.

M a r e s G e s c h i c h t e n .
Am Morgen rüsten sich die Künstler zu einem Koncert für die Verwundeten. Ein unwürdiger Böhmer mit einem Stridloch hat eben schmerzhaft in der vorherigen Nacht Platz genommen.
„Wo sagst er zum Kapellmeister, was sollt denn heunt wieder?“
„Ein schönes Bescheidenes Arie“, war die Antwort.
„A Trio —“ meint der Böhmer und macht ein mißvergnügtes Gesicht. „So Solbro war mir liaba g'weist!“
„Meines Geßpärts.“
„Du, Karl, wech dich, warum die Engländer ihre Plagge bescheiden und unter neulich nicht spielen wollen?“
„Ne, Willem, ich denke aus Angst!“
„Ach, ne, die woll'n biß mal Generalprobe machen, wie det ausseht, wenn die englische Plagge jong und jar von de Meere beschwinden kölet!“
„Warum heßen Sie denn die Föhne hinaus, Herr Nachbar?“
„Willem, ich will nämlich verstehen, und es könnte doch gerade in diesen Tagen ein großer Sieg herauskommen.“

Neue Bücher.

— Briefe von Josef Victor von Scheffel an Anton von Werner 1862-1866, Verlag von Adolf Börs & Co., Stuttgart. Preis 8.50 Mk., geb. 4.50 Mk. — Der von von Werner herausgegebene Band ist eine sehr willkommene, hochinteressante Bereicherung des Wäghermarktes, der seit dem Krieg recht einseitig geworden ist.

Den Dichter des „Effenbach“ hat eine warme, ideale Freundschafft mit Anton von Werner verbunden. „Er ist mir durchs ganze Leben Lehrer und Führer gewesen, und seine Freie an mich hat der berühmte Maler im Kornert. Gesehelt Briefe an mich zeigen so recht seine warmherzige Güte, die unrige Antheilnahme, die er an künstlerischen Schöpfen des Freundes nahm, sie zeigen auch die Wärme und die Schlichtheit seines Charakters. Der Gesehelt Briefe, dem wird dieser u d e u t i g e Dichter nach der Zeit die besten Briefe noch lesen werden. Wir erkennen in diesen Briefen einen großen, harmonischen Menschen, dessen reize, warme Seele ihn zur edelsten, selbstlosesten Freundschafft fähig machte.“
— Gegen Zug und Zug. Verlag Degener, Leipzig, Preis 60 Hgr. Auch im 2. Heft wird Deutschlands und Österreichs Gefährdung in Wort und Bild in ihrer Bede an der Hand der Abgemalungen der feindlichen Heere und der Rostigkeiten der feindlichen Armeen durch familiäre entliche Beispiele der heutigen und überreichungstüchtigen Campuquiere und eine Fülle treffend gezeichnet und trefflich erläuterter Abbildungen aus der feindlichen Heere vorgeführt. Die Abbildungen der feindlichen Heere sind, wie aus vielen Beispielen hervorgeht, so richtig und feinfühlig, daß man sich wirklich wundern, wie es die Herausgeber der Blätter überhaupt wagen, ihren Millionen von Lesern solche Sachen vorzuliegen. Wir Deutsche aber wollen es uns machen, und dazu hilft in sachlicher Weise „Gegen Zug und Zug“.

Neue Bilder.

— Adolf Gengeler, „Aus einem Kassenbuch 1871“. Dritte Auflage, enthaltend sechs Bilder, 4 Part.; jedes Bild einzeln 0.80 Mark. Verlag von Carl Schnell, München. — Die prächtigen farbigen Zeichnungen, mit denen Meister Gengeler als Künstler und als Denker gleichsam sein Kriegsgedächtnis führt, haben viel harte Bedenken gefunden. In der Serie kommen alle Seiten der Gengeler'schen Kunst wieder zur Geltung: feine Farbenabstimmung, kraftvolle Charakterisierung, lebenswahrer Humor, vor allem Größe der Auffassung. Auch die Vorgeschiede des großen Krieges wird in dem „Kassenbuch“ berührt: wir lesen „King Edward unglück“, wie er fast bedingungslos Deutschland gegen um mit Strohballen eintritt; liberal findet Michel auf einem anderen Wille den Weg verfehrt. Dann aber werden in Paris die ersten deutschen Wäffentrafen abgegeben: Bomben, die ein hoch über der Seimelstadt schwebender Reichsadler auf seinem Flügel fallen läßt. „Hindenburg, jreißel!“ den russischen Wären gärtlich mit Sprenggeschossen. Ganz ernste Dinge hingegen läßt die nächste Blatt erlösen: da heißt die Wäffentrafen dem unerfährlichen John Bull den Weg weisen. Die letzten beiden Worten: „In diesem Spiegel schau das Österreich, das du in die Welt gebracht, und entsehe dich vor deinem eigenen Angesicht!“ — Nichts könnte der Menschheit tiefer Gedanken einbringender zum Bewußtsein bringen wie unser Bild; es will wie ein schmerzhaft weilschmerzliches Symbol. „Kommt nur herüber auf dem Kontinent geht nach dem Platz für Österreich!“ auf dem letzten Blatt der Wäffentrafen sein den Engländern zu, während er als Lotengarde die Schaufel handhelt. Eine unerwartlich-großmüthige Eindruck macht die schaurige Welt dieses, wie ein Erbarbeiter getriebenen Todes, dem Gengeler mit gutem Humor sogar eine kurze Feste anhängen die Föhne gestellt hat.

Sür unsere Frauen

Deffentlicher Junag zur Kriegsernährung?
Auf einer Versammlung in Berlin stellte in seinem Vortrag Prof. Waldemar Zimmermann folgende Grundzüge für die Wäpplung der englischen Nahrungsernährungspläne auf:
1. Wir müssen die besserer Kenntnis und Erkenntnis der Nahrungsernährungs alle vorhandenen Nahrungs- und Futtermittel voll ausnützen.
2. Wir dürfen nichts umkommen lassen.
3. Wir müssen versuchen, knapp werdende Nahrungs- und Futtermittel durch andere Nährstoffe, die uns reichlicher zur Verfügung stehen, zu ersetzen.
4. Wir müssen danach trachten, Nahrungsmittel, die uns geteilmittel in größeren Mengen zur Verfügung stehen, für die spätere Zeit zu konservieren.
5. Wir müssen nach Möglichkeit die Gewinnung und Erzeugung neuer Nahrungs- und Futtermittel in eigenen Hände zu erreichen suchen.
Eache der Hausfrau ist es, die ersten vier Punkte zu erfüllen. Sie würde sich sehr leicht nicht passen, daß Zwangsmaßnahmen, für die auch Prof. Zimmermann eintritt, getroffen und Maßnahmen auch auf die privaten Haushaltungen ausgedehnt werden, in denen sich beispielsweise größere Vorräte an Weizenmehl aufgetapelt finden, obwohl dieses Mehl durch solche private Vorräte den Kranken und Schwachen, die allein noch Anspruch auf den Lebenslohn haben, entzogen wird. Die Beforgnis, daß die Wirtschaftskraft gerade der unermittelten Volksgenossen geschwächt werden könnte, läßt die Empfehlung öffentlicher Zwangsmaßnahmen bezweifelbar erscheinen. Vorläufig glauben wir aber doch soviel Vertrauen in den geteilmittel in unserer Bevölkerung setzen zu können, daß sie durch freiwillige Einlieferung der Ernährungswerte auf den Kriegszustand ein weiteres Eingreifen der Behörden überflüssig machen wird.
Dr. M. W.

Patriotismus mit Damensüßen.

Aus W r ü f f e l wird dem „Berl. Tagbl.“ geschrieben: Die deutsche Regierung in Belgien hätte niemals geglaubt, daß sie mit den sonst so liebenswürdigen Russen in einem der Hauptkriege in Krieg geraten würde. Das ist aber doch geschehen, obwohl dieser Krieg schon mit vieler Sanftmüt und einigen Beschränkungen beendet wurde. In dem letzten Kriege war der Kriegsgegner auf den Wäpplern nämlich sehr verwundert. Er sah auf den Köpfen der jungen Damen und auch einiger älterer nicht etwa kleine Federbüschel oder Velarabarets, sondern richtige Militärfäpplern. Ja, Soldatenmützen, wie sie die belgischen Soldaten, die Kasserollieren und die Sanftmütigen zu tragen pflegen, etwas höher und weiter auf die Seite gerückt. Die belgischen Soldaten wohnen jetzt meistens von W r ü f f e l , ihre Gattinnen, ihre Bräute und Schwestern führten nun die Mütze der ferneren Prieester herum. Das hätte weiter nichts bedeutet, aber die Prieester drohte sehr schnell ein Leinwand zu werden. Die Mütze hefte sie nicht nur an, sondern sie trugen sie auch, wenn sie in der ersten Linie der Soldatenlaffe und unter der belgischen Kolonne in allerhand emansonierten Gebirgen. Dieser trugen die Damen, die jeder!i Rus lieben, und also auch den patriotischen ihre Landesfrauen im bunten Band auf der Brust oder auf dem Hüft, oder sie umhängen mit dem belgischen Band die belgische Soldatenmütze tragen, und sie laten sich zu aufschalen etwas auf ihre neue Märetel zugute. Sie führten sich nicht selten als Amosonen, die sogar zu einer in dieser Zeit nicht passenden Kundgebung aufgetreten waren. Dieser Patriotismus mit Damensüßen hat man also mit all'zu guten Ausen befestigt. Man hat die Mütze vorwärts für eine weniger ererzte Zeit in Verwendung genommen. Man hat damit berichtet, daß irgend eine Dame ichendwelche Dummheiten betriebe. Die Wäpplern, die über ein verdrehtes Gesicht flonen, sind wenig entzärt. Sont ist wieder Frieden in W r ü f f e l , und das ist die Hauptfache.

Ein neues Wiegenschiff zu alter Melodie.
Schloß, mein Kindlein, schlaf ein, Draußen weht demniederer Schwin, Nicht so gehetzt und getrieben, Vater im Großen liegt Und hält nach nordischer Schacht, Draußen in heimelndem Nacht, Nicht dein beim kühnen Wäpplern, Schloß, mein Kindlein, schlaf ein!
Schloß, mein blutigen Strauß, Außen viel Laufend schon aus, Kämpfen und darben für dich, Viten und starben für mich, Gott schenke ewige Ruh!
Schloß die Fugen du, Bist sie noch ganz und klein, Schloß, mein Kindlein, schlaf ein!
Jahre kommen und geh'n, Du auch wirst draußen einfließ'n, Schwändig die Föhne in der Sand, Muß dich das Vaterland!
Nicht dir, nicht nur Gott auf der Welt, Hümpfert und stirbt wie ein Held! Geht' noch beim dämmenden Schein, Schloß, mein Kindlein, schlaf ein!
G. Siebert, in der „Kgl. Münch.“

Aus dem Bücherreich.

Prosepuer. Alles Schwarzrot mit 2 Stunden mit Wasser gelocht und dann durch ein Sieb getrieben. Die sehr dicke Suppe nachdem man mit Mehl oder Weizenmehl, gibt Zitronensaft, Zitronensaft, Zucker, Butter und Salz daran und läßt sie mit den zuvor geseigten Korntönen nochmals bis zum Kochen kommen. Auch kalt und sehr dünnflüssig ist diese Suppe leicht erfrischend. Man rüchelt sie denn über in Zucker ungedeckte Zitronensaft in ein. Statt Zusatz von Mehl, oder Weizenmehl kann man die Suppe auch mit in saurer Sahne requarimirt Eigelb abgeben.
Orsenpuffer. Wer den Kartoffelpuffer nicht gut bezüchelt, muß mit diesen versuchen, die allerdings dem Pfannkuchen ähnlicher sind. 4 ganze Eier werden mit 2 Eßlöffel Zucker schaumig geschlagen und mit 1 Pfund Mehl und jodell Mehl (einige ¼ Liter) verrührt, daß ein dicker Pfannkuchenteig entsteht, in den man 25 Gramms aufgelagte, getrigene Speis gut (Nicht mehr stark rühren). Den Teig läßt man an warmem Ort aufgehen, befreit eine Pfanne mit Speid und seht mit dem zunden Kochlöch von dem Teich kleine Kuchen in die Pfanne, die man bei schwachen Feuer unten hellbraun werden läßt. Dann setzt man in die Pfanne einen kleinen Schmelz, dreht die Kuchen um und backt sie ebenso gar. Mit Zucker und Zimt oder Speid werden sie heiß gegessen. Das mit Roggen vermischte Mehl beinträchtigt die Güte der Puffer nicht. Sie lassen sich auch von Gerstenmehl bereiten.
Schwarzrottrauf mit Weizen. In eine gutbeuterte Luftlauffen der Aufwurf wird zwar nicht gefüllt, aber in unbedrückter Form läßt das Brot an den Kindern sehr feil wird eine Schicht mit etwas Mehl oder Hum, Roggal oder Arzal befeuchtet, geriebenes, alles Schwarzrot gefüllt, darauf kommt eine Lage in reichlich Zucker angefeuchteter Apfelschiffel, die mit etwas Mehl bestreut werden. Darauf wieder Schwarzrot ufl, bis die Form gefüllt ist. Die oberste Schicht, Krume, belegt man mit Butterfladen. Der Aufwurf muß eine Stunde boden. Sehr befeuchtet er, wenn man, nachdem er eine halbe Stunde in der Höhe hand, den bekannten Quß darüber füllt, es saurer Sahne, Eiern, etwas Zucker und Krume.

Rezeptsammlung für die Schriftleitung: G. Reizner.